

---

## Annotationen / Annotations

**Christine Wolters, Tuberkulose und Menschenversuche im Nationalsozialismus. Das Netzwerk hinter den Tbc-Experimenten im Konzentrationslager Sachsenhausen, Steiner: Stuttgart 2011. 286 Seiten. € 49,00**

Die Studie von Christine Wolters analysiert die Menschenversuche, die im Nationalsozialismus zur Bekämpfung der Tuberkulose durchgeführt wurden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Versuchen im Konzentrationslager Sachsenhausen zwischen 1941 und 1943. Doch insgesamt ist die Arbeit deutlich breiter gefasst und greift zur Kontextualisierung weit aus. So werden unter anderem die medizinische Erforschung der Tuberkulose, die Praxis von Arzneimittelzulassungen und der Umgang mit Menschenversuchen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Blick genommen.

Wolters zeigt, dass Menschenversuche erst um die Jahrhundertwende in den europäischen Metropolen zunehmend kritischer betrachtet wurden. In dieser Zeit entstanden auch erste Verhaltenskodizes. Häufig wichen die Mediziner in die Kolonien aus, wo aus ihrer Sicht umfangreiches „Menschenmaterial“ zur Verfügung stand und zudem auch fehlgeschlagene Versuche wenig Aufsehen erregten (S. 204). Einige Ärzte, die später in Konzentrationslagern an Menschen experimentierten, hatten daher entweder selbst eine koloniale Vergangenheit oder wurden von Lehrern mit ebenselbiger angeleitet.

Die Zulassung von Medikamenten war in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anfangs wenig reguliert. Jeder konnte ein Medikament auf den Markt bringen, ohne dass er klinische Studien zu Wirkungen und Nebenwirkungen des Präparats vorzulegen hatte. Der deutsche Markt war deswegen durch eine extreme Vielzahl von Medikamenten aller Art geprägt. Erst die Ernennung von Hitlers Leibarzt Karl Brandt 1942 zum Bevollmäch-

tigten für das Sanitäts- und Gesundheitswesen änderte dies. Er gab eine Verordnung heraus, die besagte, dass fortan nur noch Medikamente zugelassen werden sollten, deren Wirksamkeit in Tests erwiesen wurde. Die Folge war, dass die Anzahl der Medikamente in kurzer Zeit von 37.000 auf 1.200 sank (S. 210). Dadurch wurden umfangreiche Testreihen für die Zulassung von Medikamenten erforderlich und das Interesse an Humanexperimenten in den Konzentrationslagern wuchs. Wolters zeigt noch einmal deutlich, dass es sich bei den Experimenteuren in den Lagern keineswegs um Scharlatane handelte, wie die KZ-Häftlinge und zum Teil auch die frühe Forschung vermuteten, sondern durchaus um im Fach anerkannte Wissenschaftler.

Die Studie vermag insgesamt zu überzeugen. Sie beruht auf einer umfangreichen Literaturkenntnis und akribischen Archivrecherchen. Und sie profitiert von der gelungenen Einbettung in den breiteren Kontext. Die Arbeit bereichert die bisherigen Studien zu den Menschenversuchen in den Konzentrationslagern und wird in Zukunft für weitere Arbeiten in diesem Bereich unverzichtbar sein. (M. B.)

**Karin Schmidt, Zur Frage der Zwangsarbeit im Strafvollzug der DDR. Die „Pflicht zur Arbeit“ im Arbeiter- und Bauernstaat, Olms Verlag: Hildesheim 2011. 529 Seiten. € 78,00**

Diese Arbeit ist 2010 als Dissertation einer Juristin im Rahmen des Graduiertenkollegs „Sklaverei – Knechtschaft und Frondienst – Zwangsarbeit“ an der Universität Trier eingereicht worden. Schmidt untersucht den Arbeitseinsatz von Strafgefangenen in der DDR über den Zeitraum von 40 Jahren. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob es sich hierbei um Zwangsarbeit gehandelt habe.

Diese Frage ist insofern interessant, als der erzwungene Arbeitseinsatz von gerichtlich Verurteilten in den meisten Ländern einschließlich der Bundesrepublik gesetzlich erlaubt ist. Schmidt

weist deswegen zu Recht daraufhin, dass man die Frage nach dem Zwangscharakter der Arbeit auch auf der Grundlage einer Aufschlüsselung der Bedingungen im Umfeld des Arbeitseinsatzes, wie Entlohnung, Bedrohung, Bestrafung, beurteilen sollte. Diesem Anspruch wird die Autorin aber nur bedingt gerecht. In ihrem Fazit kommt sie zum Schluss, dass bei den politischen Häftlingen von Zwangsarbeit gesprochen werden kann. Dieses Fazit erfolgt aber eben nicht aufgrund der Analyse der Arbeitsbedingungen, sondern weil die Autorin Verurteilungen politischer Häftlinge als rechtsstaatlich fragwürdig bewertet. Demgegenüber bleibt ihr Urteil über den Zwangscharakter der Arbeit „krimineller“ Häftlinge vage, weil sich Schmidt unsicher ist, inwieweit deren Urteile rechtsstaatlichen Kriterien genügen.

Diese Beurteilung und Differenzierung vermag kaum zu überzeugen, zumal beide Häftlingsgruppen im Regelfall unter ähnlichen Bedingungen zur Arbeit eingesetzt wurden. Die Autorin folgt in ihrer Argumentation hier zu unkritisch den Erzählungen politischer Häftlinge aus der DDR und übernimmt dabei auch mehrfach deren Stigmatisierung „krimineller“ Häftlinge. Auch darüber hinaus weist die Arbeit einige Schwächen auf. Die Literaturliste ist sowohl für das engere Thema wie auch für die Überblicksliteratur zur DDR viel zu kurz geraten. Die Folge davon ist unter anderem, dass die Autorin aufgrund eines in einem Sopade-Bericht benannten Vorfalls an einem Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt auf die Verhältnisse in der gesamten DDR über einen langen Zeitraum rückschließt, und dies nicht nur einmal. Zudem ist die Arbeit an vielen Stellen eher deskriptiv als analytisch. So werden etwa im neunten Kapitel die Arbeitsbedingungen in vier unterschiedlichen Haftanstalten dargestellt, ohne dass in irgendeiner Form eine Systematisierung von Ähnlichkeiten und Differenzen erfolgt.

Dies ist schade, weil die Autorin viele Quellen gesichtet hat und eine Menge interessantes Material vor dem Leser ausbreitet. So wird das Werk für künftige Forschung ein ergiebiger und wertvoller Steinbruch sein. Aufgrund der analytischen Schwächen wird das

Buch selbst aber kaum ein Standardwerk zum Strafvollzug in der DDR werden können. (M. B.)

**Maurice Punch, Police Corruption: Deviance, accountability and reform in policing, Willan Publishing; Portland 2009. 282 Seiten. USD 34,95**

Die Monographie fragt aus kriminologischer Sicht nach Ursachen und Erscheinungsformen polizeilichen Machtmissbrauchs und entwickelt auf dieser Grundlage Vorschläge zur Prävention desselben. Als empirische Grundlage dienen Fälle aus den USA, Großbritannien und den Niederlanden. Der Autor schreibt nicht allein für ein akademisches Publikum, sondern will seine Befunde ausdrücklich auch von polizeilichen Führungskräften rezipiert sehen. Die Realität polizeilichen Machtmissbrauchs wird nicht beschönigt. Der Autor entwickelt eine breite Typologie des kriminellen Verhaltens von Polizeibeamten und betont, dass die Ursachen solchen Verhaltens weniger im moralischen Scheitern von Individuen als im institutionellen Gefüge der Polizeiapparate zu suchen seien. (M. H.)

**Matthias Becker, Datenschatten. Auf dem Weg in die Überwachungsgesellschaft? Heise: München 2010. 172 Seiten. € 16,90**

Dieses Buch ist ein kluger und gut lesbarer Beitrag zur Diskussion um die „Überwachungsgesellschaft“. Dieser Begriff und die an ihn anschließenden Bedrohungsszenarien werden mit angemessener Skepsis hinterfragt. Untersucht wird die Anwendung der durch Digitalisierung und Informatisierung eröffneten Überwachungsmöglichkeiten in sieben Bereichen: Welche Formen der Überwachung kommen im Arbeitsleben zum Einsatz, welche im Organisationsmanagement, bei sozialstaatlichen Behörden und im Gesundheits-

sektor, welche bei den Sicherheitsbehörden, in Partnerschaft und Familie sowie in der Werbebranche? Jedes der diesen Bereichen gewidmeten Kapitel wird durch mindestens ein Experteninterview beschlossen. Der Autor gelangt zu dem Schluss, dass die technischen Möglichkeiten der Überwachung zwar stark ausgeweitet und verfeinert worden sind, die mit ihrer Handhabung einhergehende Macht jedoch überschätzt wird. Überwachung sei nicht vorschnell mit Kontrolle gleichzusetzen. Die verhaltenssteuernde, also abschreckende oder disziplinierende Wirkung von Überwachung werde häufig überbetont, Gewöhnungseffekte würden nicht genügend in Rechnung gestellt. (M. H.)

**Dieter Korczak (Hg.), Spurensuche. Kulturwissenschaftliche Interpretationen und gesellschaftliche Rezeption, Kröning: Asanger 2010. 285 Seiten. € 25,00**

Der Großteil der in diesem Sammelband veröffentlichten Beiträge geht auf Referate zurück, die 2009 auf der 66. Jahrestagung der Interdisziplinären Studiengesellschaft in Erfurt gehalten wurden. Der Begriff der „Spurensuche“ dient als Klammer für die Auseinandersetzung mit sehr unterschiedlichen Themen; ähnlich heterogen ist auch der Hintergrund der Autoren und Autorinnen. Bärbel Frischmann fragt aus philosophischer Perspektive nach der „Spur“ als Metapher in Werken von Jacques Derrida und Emmanuel Lévinas. Frank Ahlmanns kritische Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus ist aus der Perspektive der theologischen Ethik geschrieben. Andere Beiträge greifen das Motiv der „Spur“ aus kriminologischer, psychoanalytischer und pädagogischer Sicht auf. Keinerlei Bezug zum Thema „Spur“ ist in Stephan Schulmeisters Analyse der aktuellen Weltwirtschaftskrise zu erkennen – was den Beitrag nicht weniger lesenswert macht. Anregend ist auch der Beitrag des Herausgebers über die Geschichte der Stadt Łodz im 20. Jahrhundert, dessen Kernaussage im Untertitel („Zukunft braucht Erinnerung“) formuliert ist. (M. H.)

**Gisela Notz, Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt, Schmetterling Verlag: Stuttgart 2011. 185 Seiten. € 10,00**

Die gegenseitige Hilfe war schon immer eine elementare Form des Überlebens der Unterklassen. In Krisen und Umbruchperioden gewann sie besondere Bedeutung, und auch beim jetzigen Übergang von der globalen Krise zur langen Depression hat sie wieder an Aktualität gewonnen. Die dabei entwickelten Konzepte und Praktiken des kollektiven Wirtschaftens zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse sind vielgestaltig und kaum zu überblicken. Die Diskurse der neuen Frauenbewegung über die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre haben sich in eine weltweite Initiative zur Ausweitung des Sektors der Gemeingüter (*commons*) übersetzt, und parallel dazu ist versucht worden, die Vielfalt der alternativen sozial-ökonomischen Experimente an der Schnittstelle von kapitalistischem Marktradikalismus, Schattenwirtschaften und öffentlichen Dienstleistungen als „Solidarische Ökonomie“ auf den Begriff zu bringen.

In solchen Situationen sind orientierende Überblicke über das sich erneut entfaltende Spektrum der moralischen Ökonomie der Unterklassen besonders hilfreich. Das hier anzuzeigende Büchlein eignet sich dazu in besonderer Weise: Es kann als eine Art erweiterter Handbuchartikel gelesen werden, der alle wichtigen Fragestellungen gleichrangig erörtert, abwägt und bibliographisch belegt. Dazu gehören Abschnitte über die Rolle des alternativen Wirtschaftens bei den ersten Autoren der utopischen Gesellschaftsentwürfe, aber auch bei den Vordenkern des Anarchismus, des Anarcho-Syndikalismus und der sozialistischen Arbeiterbewegung, in welcher es vor allem in Gestalt der *mutual societies* und der Genossenschaften eine Rolle spielte. Auch die Experimente des globalen Aufbruchs der 1960er und 1970er Jahre kommen ausführlich zu Wort, und die Initiativen und Wortmeldungen der beiden vergangenen Jahrzehnte haben der Verfasserin als Vorlage für ihre eigene

Positionierung auf diesem Terrain gedient. Das kommt nicht von ungefähr, denn sie ist in dieser Zeit selbst schreibend und handlungsorientiert tätig gewesen.

Diese selbst-reflexive Durchdringung des umfangreichen Materials halte ich für einen besonderen Glücksfall. Gisela Notz bekennt sich zu ihrem Anliegen, aber sie versäumt nicht, auf die besondere Fragilität und Ambiguität aller Ansätze zur Eroberung einer selbstbestimmten, selbstverantworteten und selbstverwalteten Produktions- und Reproduktionssphäre hinzuweisen (vgl. dazu Kapitel 8, S. 159 ff.): Die Solidarische Ökonomie ist erstens zur Kompensation der strukturellen Erwerbslosigkeit ungeeignet; wenn sie nicht über sich selbst hinaus strebt, bleibt sie zweitens in den Sachzwängen einer kollektiven Selbstausbeutung gefangen; das aber heißt drittens, dass sie im Kontext einer nischen-ökonomischen Selbstverständigung immer in die übergeordneten geld- und kreditpolitischen Diktate des kapitalistischen Regulationssystems verstrickt bleibt. Hier kann die Forderung der Autorin nach einer „Auseinandersetzung mit der breiten Empirie des Scheiterns und der Blockaden“ der alternativ-ökonomischen Aufbrüche kleiner Gemeinschaften (S. 168) nur unterstrichen werden. Nur wenn es den Akteurinnen und Akteuren der „Solidarischen Ökonomie“ gelingt, sich über ihre lokalen und regionalen Zusammenhänge hinaus transnational zu vernetzen und Anschluss an die Prozesse der sozialrevolutionären (Wieder-)Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums zu gewinnen, können sie ihre Blockaden überwinden und als Ferment einer weltumspannenden Transformation wirksam werden. (K. H. R.)

**Carla Blumenkranz u. a. (Hg.), Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation, Suhrkamp: Frankfurt am Main 2011. 94 Seiten. € 5,99**

Dieses lesenswerte Büchlein dokumentiert unter anderem Texte der HerausgeberInnen einer im Kontext der Proteste in New York im Herbst 2011 entstandenen *Occupy-Wall-Street-„Gazette“*. Am Anfang findet sich ein kollektives Tagebuch, das Momente der weltweit beachteten Aktionen zwischen der Besetzung des Zuccotti Parks am 17. September und der danach stattfindenden Verbreitung der Bewegung auf dem Territorium der Stadt reproduzieren will. Die Tagebuchaufzeichnungen sollen dabei einen Eindruck von der Entstehung der Bewegung aus der Perspektive „der Straße“ vermitteln. In ihrer fragmentarischen Zusammensetzung, ihrem atemlosen Stil, aber auch in etlichen sehr banalen Beobachtungen werden sie diesem Anspruch vielleicht gerecht. Zumindest aber werden alle, die ähnliche Bewegungssituationen erlebt haben, sich in einigen Teilen dieses Puzzles wiederfinden. Die Form ist *Occupy Wall Street* offensichtlich inhaltlich angemessen, denn die Herbsttage von New York können wohl am ehesten als Suchbewegung gesehen werden, in deren Mittelpunkt die Sehnsucht nach einer Wiederaneignung des öffentlichen Raumes und einer Verbreitung der weltweiten Demokratiebewegungen sowie die Empörung über die sozialen Folgen der Krise stehen. Dabei gibt der Text, unreflektiert und vielleicht auch unfreiwillig, seine eigene soziale Komposition wieder: Zu 99 Prozent sprechen hier mehr oder weniger prekarierte AkademikerInnen. Inhaltlich überrascht es ein wenig, dass das kollektive Tagebuch mit einem kurzen Text von Judith Butler endet, in dem eine „Politik der Körper“ ebenso wie der „Volkswille“ beschworen werden (S. 35). Im zweiten Teil des Buches werden sodann einige weitere Texte dokumentiert, die die intellektuelle Spannweite derjenigen illustrieren, die sich berufen fühlen, die Sache zu kommentieren. Die angeführten Argumente setzen sich mit der immanenten Dysfunktionalität des Finanzmarktes auseinander



(Stiglitz, Henwood), aber auch mit der grassierenden Armut in den USA, die in dem Büchlein repräsentiert ist, aber nicht wirklich zum Sprechen gebracht wird (Petersen und andere). Slavoj Žižek darf beinahe am Ende des Bandes ausführen, dass „das Volk Antworten [kennt], aber die Fragen nicht“ (S. 77). Es sei, fügt er mit einem möglicherweise ironisch gemeinten Hinweis auf den therapeutischen Prozess in der Psychoanalyse an, die Aufgabe der Intellektuellen, „diese Fragen zu formulieren“ (ebd.). Aber wer wird wohl die Sitzung besuchen, die „die Intellektuellen“ und „das Volk“ demnächst abhalten sollen? Die sehr prominenten AutorInnen der Texte zeigen aus dieser Sicht eher, wie sich Intellektuelle in Situationen wie der in diesem Buch beschriebenen auf dem schnellsten Wege blamieren können. (P. B.)